Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 14

Artikel: Nachblüte
Autor: Baltinester, Wilhelmine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669197

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach einer Zeit, in der sich das Beste in ihm erschließen darf, dem bricht auch unter fremdem Himmelsstrich aus fremder Erde tiefe Freude hervor gleich der in eine Scherbe verpflanzten Blume aus südlichen Zonen. Flimmernd wandelt sie das Blau eines Hintergrundtuches zum Blau einer Tropennacht. Sehnsucht erfüllt sich in voller Entfaltung.

Nach einer Stunde großen Glücks grauen wieder Tag um Tag Sorgenwolken, recken sich beängstigend kahle Pflichten um uns. Wo soll da noch Schönheit sein? Allein Schönheit ist immer und überall. Wenn auch ihr Kleid scheinbar dem des Aschenbrödels gleicht — die heimliche Königin trägt es doch. Schau dir den seidenen Glanz des Schnees, die silbernen Wasserlachen, die phantastisch sich gebärdenden Baumgerippe, die in der Nässe sich zusammen kuschelnden Bauernhäuser an! Wer viel geschaut, kommt zur Beschaulichkeit. Geborgen im leuchtenden Mantel der Gegenwart neigt sich die Frau den Schatten des Gewesenen zu, zieht sich zurück in sich, in den Anfang der Dinge.

Der Künstler, der im 33. Altersjahre steht, studierte Primar- und Zeichenlehrer, lebt aber seither als freier Maler. Seit Jahren wohnt er — nach längeren Aufenthalten in Paris und Breslau — in Effretikon.

J. Weidmann.

Abschied von Wien.

Leb wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister!

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom Gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz,
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Verse dacht' und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselast Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Franz Grillparzer.

Nachblüte.

Von Wilhelmine Baltinester.

Der Bauer Josef Abel hat sich ins Ausgeding zurückziehen müssen. Müssen, ja! Das Bauerngut war Besitz seiner verstorbenen Frau — hieß auch nach ihrem Vater Steinerhof — und ihr Testament lautet so, daß ihr Mann das Anwesen bis zu seinem fünfzigsten Geburtstage bewirtschaften dürfe, es dann aber an den Mann ihrer Tochter aus erster Ehe abtreten müsse, wohingegen dieser ihm ein anständiges Ausgeding zu gewähren habe. Knurrend und murrend hat der Abelbauer Stieftochter und Schwiegersohn den Platz geräumt und ist in das Häusl gezogen, das weitab am Rande des Bauerngutes in der Nähe des Sees steht.

Eines Tages kommt ein Knecht, der vor gut einem Jahrzehnt aus dem Dienste geschieden war, weil er damals ein kleines Anwesen, das er mit seinen Ersparnissen erstanden hatte, übernahm, zum Bauer Abel. Fragt im Haupthause nach ihm und hört die mürrische Antwort, daß „der Alte" im Ausgeding sei. So stapft er denn zu dem Häusl, findet den Bauer und bittet ihn, sich dafür zu verwenden, daß man ihn wieder in den Dienst nehme, er habe sein Hab und Gut durch einen Brand verloren. War immer ein braver Kerl, der lange Lois, und ein guter Arbeiter. „Bist so gut wie aufgenommen!" sagt der Bauer und geht mit ihm

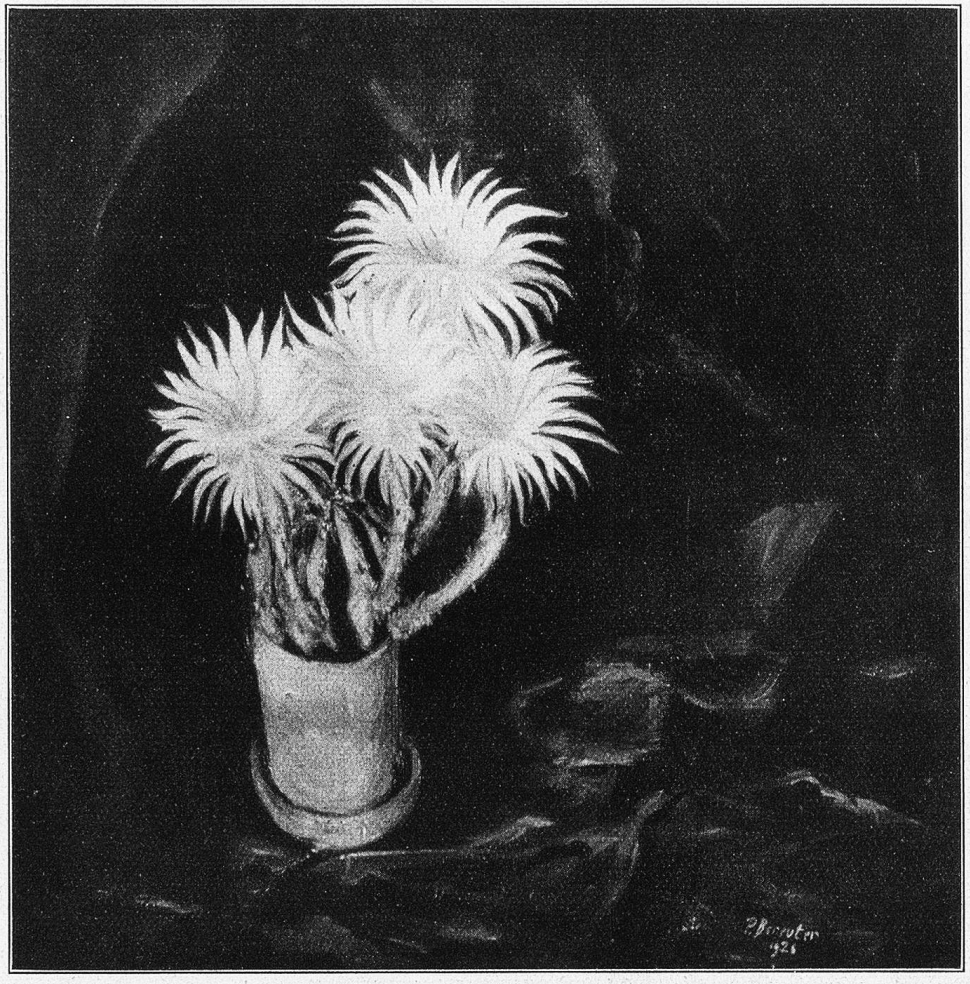
gleich ins Haupthaus hinüber. „Da bringe ich dir einen Knecht, Sepp!“ sagt er zu seinem Schwiegersohne. „Treu wie Gold. Der Hias ist ohnehin im Spital mit seinem gebrochenen Fuß! Kein Mensch kann wissen, wann der wiederkommt. Nimm also diesen hier an seiner Statt!“

„Wen ich zu nehmen hab', weiß ich selbst. Und wen ich nehme, den suche ich mir selbst einmengst in meine Wirtschaft! Du hast dein Ausgeding, hast dein Häusl, hast drei Ziegen und hast auch Hühner! Schaffe also mit denen!“

„Dann siehst du mich zum letzten Male da beim Haupthaus! Von heute an komm' ich nie wieder hierher!“

„Wie du willst,“ lautet die gleichmütige Antwort.

„Komm' gleich mit mir!“ sagt der Abelbauer



Fleur d'exil. **Nach einem Gemälde von Paul Bereuter, Effretikon.**

aus!“ Der Sepp sieht dem Lois, der betreten dasteht, nicht einmal ins Gesicht, wendet sich mit scharfem Ruck herum und geht von den beiden fort.

„Sepp!“ dröhnt ihm die Stimme des Schwiegervaters nach.

„He?“ Er bleibt stehen und blickt kaum über die Schulter zurück.

„Es ist mein Wunsch, daß du den Lois nimmst! Hörst du?!“

„Und es ist mein Wunsch, daß du dich nicht mit erregter Stimme zum Lois. „Wir fahren mit der Bahn! Der Muckenzähler, mein Freund auf dem Broischhof, der nimmt dich wohl!“ Und er stapft in wütendem Schweigen neben dem Manne her. In ihm wühlt und beißt der heiße Zorn. Ausgeleiert, Herr Niemand geworden, wie ein Schulbub behandelt, und das vor den Augen seines ehemaligen Knechts! Und doch noch nicht alt genug, um zum alten Eisen geworfen zu werden! Den Boden haben sie ihm unter den Füßen weggezogen, die Arbeit unter den Händen! Der Lois schweigt; hat

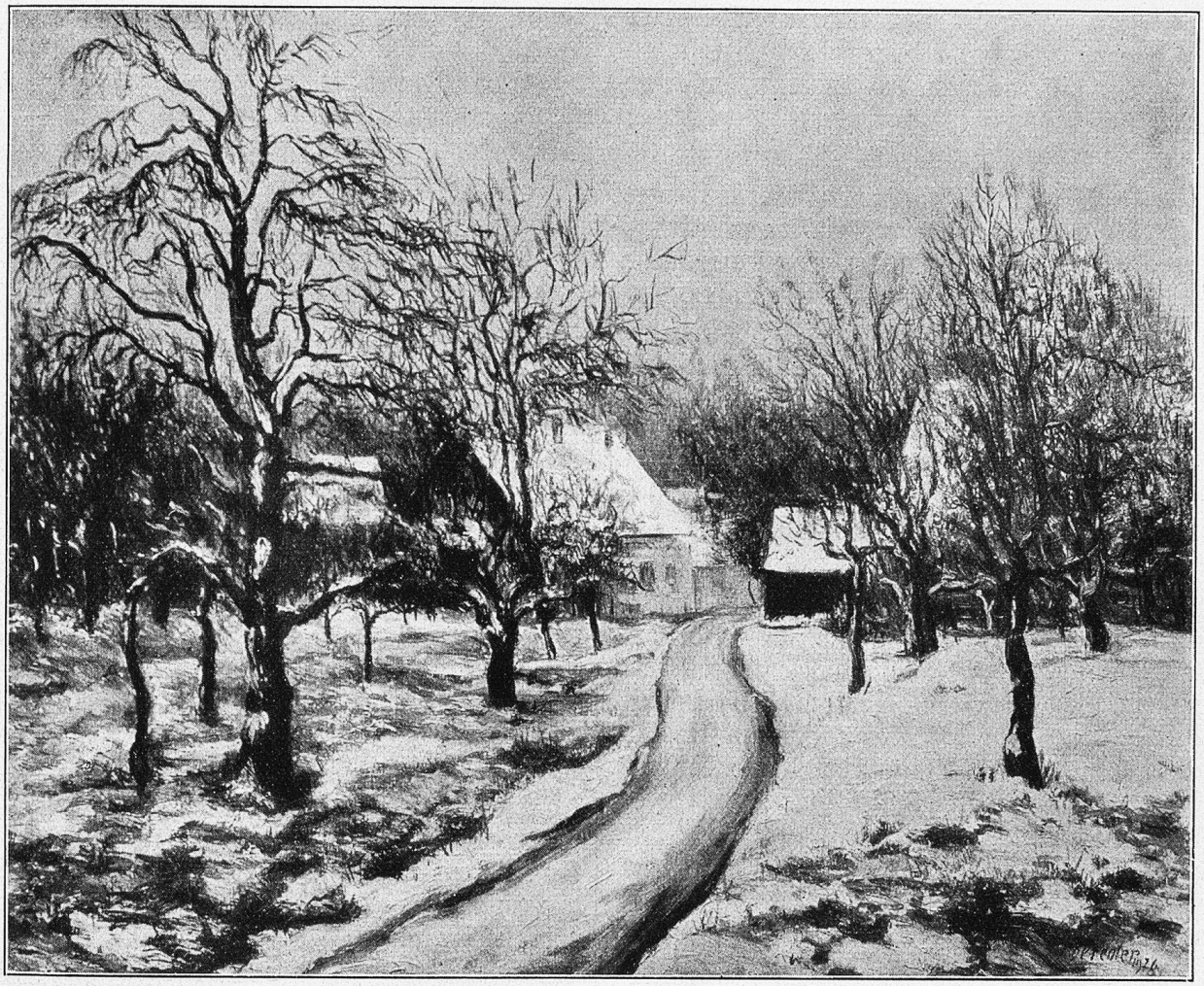
auch sein Stück Kummer zu tragen, muß von vorn beginnen. Es ist hart. — —

Der Muckenzähler bereitet ihnen guten Empfang. Er hat keinen Menschen auf der Welt; Weib und Kinder sind tot, und er ist der letzte eines alten Bauerngeschlechts. So oft sein einziger Freund, der Abelbauer kommt, ist es ein kleines Fest. Er zögert auch gar nicht, den Lois als Knecht aufzunehmen. Was der Abelfreund bringt, muß gut sein. Der lange Lois dankt und geht gleich seine Sachen holen. Die beiden Freunde sitzen beisammen. In kräftigen Gläsern steht Rötel vor ihnen. Bedächtig trinken sie. Nach dem ersten Glase schon schnellt der alte und der frische Schmerz aus dem Abelbauer heraus. Er beginnt zu erzählen, nicht wehleidig, ganz hart. Der andere merkt gleich, wie tiefwund es dem da ums Gemüt ist. „'s ist noch nicht aller Tage Abend, Abel! Zeit nimmt viel, Zeit bringt viel! Halt' das Genick steif, wie du es dein Leben lang getan hast. Schaut dem Freunde gut in die Augen, hebt das Glas.

Ein paar Wochen später steht der Lois vor dem Abelbauer, der mißmutig in seinem Ausgedinghäusl hockt. Der Lois kommt ihn holen, denn der Muckenzähler ist am Schlagfluß gestorben. Der Abelbauer fährt gleich zu dem toten Freunde. Auf dem Broischhofe sorgt er für ein schönes Begräbnis, für Gebet und Totenschmaus. Am reichgedeckten Trauertische neigt sich der Vorsteher der Gemeinde zu Josef Abel und sagt: „Der Selige, Gott gebe ihm die ewige Ruhe, hat mich ein paar Tage vor seinem Tode zum Testamentszeugen gemacht. Zum Alleinerben bist du ernannt!" Dem Abelbauer schwindelt es.

„Das kann nicht sein!" murmelt er.

„Warum denn nicht? Bist sein einziger Freund gewesen, er hat ja keine Menschenseele weit und breit gehabt!"



Nasser Wintertag. **Nach einem Gemälde von Paul Bereuter, Effretikon.**

So wird der Abelbauer Herr auf dem großen und unverschuldeten Broischhofe. Er kehrt nicht mehr auf den Steinerhof zurück, läßt vom Lois seine paar Habseligkeiten aus dem Ausgedinghäusl holen, schickt denen im Haupthause nur kurzen, kargen Bescheid. Schon am nächsten Tage kommt der Schwiegersohn selbst herauf. Bringt einen alten Rock, behauptet, den habe der Lois vergessen, ist kriecherisch demütig. Der Abelbauer sieht ihn kaum an, hat viel zu tun. Und wie der Kriecher geht, sagt der Abelbauer ihm hart und klar: „'s ist besser, du bleibst, wo du immer bist, und ich, wo ich bin! Wo keine Liebe ist, braucht es auch keine Besuche zu geben!" Wendet sich und läßt den Sepp stehen.

Da liegt Arbeit, wunderbare, lang entbehrte Arbeit! Und ein Hof gehört ihm! Er segnet das Andenken des Toten; und er segnet das neue Leben. Er arbeitet, daß ihm das Wasser von der Stirn tropft; er holt sie ein, die vielen toten, leeren Monate der Ausgedingzeit. „Der frißt die Arbeit!" lachen die Knechte und Mägde. Der Lois allein versteht ihn ganz. Bauer Abel gerät in gute Nachblüte. Wie ein Vierzigjähriger schafft er. Wer würde ihm ansehen, daß er jemals im Ausgeding war?

Die auf dem Steinerhofe geben keine Ruhe. Die Stieftochter kommt; zahm und lieb tut sie und schmeichelt wie eine Katze. Ihr wird harter Empfang. Aber sie läßt sich das Wiederkommen nicht verleiden. Dreimal noch stürmt sie das Herz, dem das ihrige sich nie kindlich warm aufgetan hat. Bis es dem Bauer zu bunt wird. „Sag' einmal, glaubst du, ich merke es nicht, daß du nur wegen Erbschleicherei zu mir kommst? Es ist besser, du bleibst dort auf dem Hof, der deinem Mann gehört, und läßt mich in Frieden!" Sie quetscht Tränen. Aber der Bauer sagt angeekelt: „Geh', sei nicht falsch." So bekommt er endlich seine Ruhe. Die vom Steinerhofe wagen keine Besuche mehr. —

Drei Jahre währt diese Ruhe. Da bekommen die beiden auf dem Steinerhofe endlich den lang ersehnten Sohn. Nun geht der Sepp doch wieder zum Abelbauer. Er trifft ihn mitten auf dem Hofe, wo die Knechte eben Arbeitsweisung bekommen. Verjüngt, stark, straff, froh steht der Abelbauer, fast nicht zu erkennen. Der Sepp schiebt sich heran, erzählt. „Und bei der Taufe mußt du dabei sein, Vater! Es wäre eine Schande vor den Leuten, wenn du nicht kämst!" Bittet und bettelt, schaut ihn von untenher an wie ein verprügelter Schulbub.

Der Abelbauer steht und sagt: „Nun — es sind schon viele Kinder geboren worden, bei deren Taufe die Verwandtschaft nicht dabei war!"

„Aber du kommst, gelt?" schmeichelt der Sepp. Vom Hause her ruft man den Bauer. Der sagt ungeduldig zu dem zäh Bittenden: „Gut halt, ich komme!" Aber er fordert den Sepp nicht auf, ins Haus zu treten.

Trotzdem geht der stolz und hoffnungsfreudig. Wirft noch einen liebevollen Blick auf den Broischhof, den ihnen der Alte ja doch einmal hinterlassen muß.

Am Tage der Taufe — ein heftiger Regen strömt — fährt ein gelber Landwagen beim Steinerhofe vor. Das Zeltdach überdeckt ihn vollends. Gleich tritt der Sepp, der schon lange gelauert hat, aus der Tür, schmunzelt erwartungsfroh, denn ein tüchtiges Taufgeschenk wird man doch von dem reichen Manne erwarten dürfen.

Schiebt sich der Abelbauer unter dem Zeltdach hervor. Blüht ordentlich sein rotes, gesundes Gesicht über dem Lodenkragen, und er lächelt breit und hell. Dann langt er in den Wagen hinein und sagt strahlend und jung zu dem hocherstaunt Dastehenden:

„So — und das habe ich Euch mitgebracht! Da: meine Frau und mein Kind! Ich habe vor anderthalb Jahren geheiratet!"

Alter Geiger im Wald.

Durch die grünen Hallen kam ein Klang
Schluchzend weich,
Der von Wipfel sich zu Wipfel schwang,
Süße Stimme aus dem ewigen Reich.
Still an einen Buchenstamm gelehnt,
Lauschte ich;
Und ein Aufblüh'n, schmerzlich und versehnt,
Hob die Schwingen und berauschte mich . . .

Einen alten Geiger sah ich stehen,
Andachtstumm die Fiedel unterm Kinn;
Sah sein weißes Haar im Winde wehen,
Fühlte seines Liedes letzten Sinn:
Meine eigene Jugend, früh vergreist,
Meine eigene Jugend, glutverdorrt,
Und von flieh'nden Träumen scheu umkreist,
Sah im Spiele ich verbluten dort.